

müssen, Inferiorität der katholischen Staaten, der katholischen Wissenschaft, der katholischen Belletristik u. s. f., könnte ihn dazu veranlassen. Wir wissen nun sehr gut, daß das Wort in zweifacher Absicht gebraucht wird, von einigen, um uns zu schaden, von anderen, um uns anzuspornen. Mag auch sein, daß noch eine dritte Kategorie von Menschen besteht, die es im Munde führen, weil es nun einmal so Mode geworden. Schaden wollen uns entschieden die Nichtkatholiken und die es mit ihnen halten, und zwar mit einer Energie und Verbissenheit, mit einer Arglist und Geistesverblendung, von der niemand aus uns eine Vorstellung hat, der nicht mit ihrer Literatur sich beschäftigt. Anspornen wollen uns sicherlich unsere Angehörigen, und so lobenswerth ihr Eifer ist, mit dem es geschieht, wäre doch bei manchem gar sehr zu fragen, ob er in alleweg mit den Gesetzen der Klugheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit im Einklang steht. Aber lassen wir das beiseite; es gibt Einen, dessen Wachsamkeit unermüdlich, dessen Ueberblick und Einblick in die wirkliche Lage der Gesamtkirche und ihrer Theile allumfassend und genau, und dessen Eifer im Eingreifen, Verbeßern, Mahnen und Anspornen rein wie Gold und erleuchtet wie der eines Heiligen ist, und das ist der heilige Vater Leo XIII. Seine Sorge ist nicht darauf gerichtet, bloß Schäden aufzudecken, sondern er ist bestrebt, die richtigen Heilmittel zur Beseitigung wirklicher Mißstände anzugeben.

Diesem erhabenen Ziele dient in erster Linie die Jubiläumsbulle¹⁾ vom 11. Mai l. J., durch welche der heilige Vater das heilige Jahr ankündigt, um das 19. Jahrhundert würdig zu schließen und den Beginn des zwanzigsten mit der Weihe der Religion zu umgeben. Mit apostolischer Liebe stellt er den Urheber der Religion, den Mittelpunkt aller Geschichte und aller Zeit, Christus, der katholischen Welt vor Augen und ladet sie ein, daß ihm — dem Salvator mundi — eine Huldigungsfeier sondergleichen bereitet werde. Schon ist man überall in voller Thätigkeit, den hohen Gedanken Seiner Heiligkeit zu verwirklichen und zur Ausführung vorzubereiten. Ein internationales Comité hat sich constituirt, um auf der ganzen Welt Leben und Einheit in die Bewegung zu bringen. Mehr und eindringlicher als je soll in Missionen und Conferenzen, Exercitien und anderen Gelegenheiten das Wort Gottes gepredigt werden; mehr und eifriger als je sollen die heiligen Sacramente der Buße und des Altars empfangen werden; mehr und großartiger als je soll nach Lourdes, nach Palästina, nach Loreto, nach Rom u. s. f. gewallfahrtet werden; Feierlichkeiten und Feste aller Art zur Belebung des heiligen Glaubens, zur Bethätigung der christlichen Liebe sollen veranstaltet werden. Dem heiligen Vater ist es einzig und allein darum zu thun, dem weitverbreiteten Verderben der Welt das Heil des Christenthums entgegenzusetzen, anstatt des zügellosen Kampfes um den Besitz und

¹⁾ Ein Jubiläumsartikel kommt im nächsten Heft.

den Genuß der irdischen Güter das Ringen nach Tugend und Heiligkeit, nach den unvergänglichen Gütern des Himmels zu lehren und einzuschärfen. So allein wird dem Elend der Welt abgeholfen.

Diesem Ziele dienen ferner zwei andere Documente, welche Leo XIII. in letzterer Zeit erlassen hat.

Das eine ist gerichtet an den Episkopat Brasiliens, der im verflossenen Sommer in Rom ein Concil abgehalten, das andere an die Bischöfe Frankreichs. In dem ersten lobt er zunächst die Bereitwilligkeit der südamerikanischen Bischöfe, mit der sie seiner Einladung, in Rom ein Concil zu halten, gefolgt sind. Sodann empfiehlt er ihnen mehrere Punkte, denen sie eine besondere Aufmerksamkeit widmen müßten: vor allem die gediegene Einrichtung der Seminarien zur ausschließlichen Erziehung der Priesterthums-Candidaten. Diese sollten sie nach den Regeln des heiligen Karl Borromäus einrichten. Nicht gemischte Collegien, sagt der heilige Vater, sollen es sein, da die Erfahrung zeigt, daß die Vermischung der Jünglinge, die eine weltliche Laufbahn einschlagen wollen, mit den Candidaten des Priesterthums schädlich sei. Ferners legt er ihnen die Pflege der katholischen Presse ans Herz, um der Ueberflutung durch die schlechte Presse, von der leider die heutige Welt fast gänzlich beherrscht wird, einen Damm entgegenzusetzen. Desgleichen sollen sie Sorge tragen, daß gut katholische Abgeordnete in die Vertretungskörper gewählt werden, selbst Priester, wofern eine solche Wahl nicht Unfrieden erzeugt oder begründeten Verdacht des Ehrgeizes, und der Gewählte der kirchlichen Obrigkeit den schuldigen Gehorsam erweist. Es folgen dann noch heilsame Rathschläge bezüglich der bedrängten finanziellen Lage, in der die Bisthümer, Kirchen, Pfarreien und Schulen in Brasilien sich befinden. Das Beispiel Nordamerikas soll die Südländer zur werththätigen Liebe und Selbsthilfe anspornen. Das unerschütterliche Vertrauen auf Gott möge alle beseelen und eine innige Liebe zwischen Clerus und Volk und beider mit den Bischöfen alle beherrschen.

Sehr interessant ist das zweite Document des heiligen Vaters, die Encyclika vom 8. September an die Bischöfe Frankreichs, die in französischer Sprache geschrieben ist. Es ist bekannt, daß die Haltung, welche der apostolische Stuhl seit dem Regierungsantritt Leos der französischen Republik gegenüber einnimmt, von vielen getadelt, von vielen nicht verstanden wird. Wir fühlen uns nun nicht berufen, eine Apologie dieser Haltung zu schreiben und bilden uns auch nicht ein, dieselbe voll und richtig zu erfassen, aber eine Anschauung haben wir uns doch gebildet, die hier ausgesprochen werden soll. Das Ziel des heiligen Vaters scheint nach unserer Auffassung darin zu bestehen, Frankreich wieder zu einer katholischen Macht zu bilden und zu ziehen. Jetzt ist es keine, es ist den kirchenfeindlichsten Mächten verfallen, das weiß die ganze Welt, der Vatican gewiß am besten. Aber wäre denn die Annahme so absurd, daß der apostolische Stuhl sich denke: das Mädchen ist nicht todt, es schläft nur; man müsse

es zu neuem, kräftig katholischem Leben wieder erwecken? Uns dünkt diese Annahme wahrscheinlicher und vernünftiger als jede andere, der wir in den verschiedensten Büchern, Zeitschriften und Zeitungen begegnen. Diese Erziehung und Wiedererweckung ist freilich ein mühsames, langwieriges, zeitweilig auch sehr undankbares Werk, und niemand kann das Ob oder das Wann des Gelingens, aber auch ebensowenig das Mißlingen voraussagen. Jedenfalls sind die diesbezüglichen Regierungsacte des heiligen Stuhles, denen selbst manche Kergler Geschick und Weisheit zuerkennen, Samenförner auf den Acker der Zukunft gestreut, deren Gedeihen vom Segen des Himmels abhängen wird. Dafs ihnen eine starke Triebkraft innewohnt, möchte man nebst anderem gerade auch aus der heftigen Opposition und Reaction abnehmen, die das herrschende Frankreich dem Katholicismus heute wieder mehr als je entgegensetzt. Die Reden des Socialisten-Ministers Millerand, der Antrag auf Beseitigung der diplomatischen Vertretung der Republik am Vatican, die Mobilisirungsgeetze gegen die confessionelle Schule, gegen die religiösen Orden u. dgl. bilden dafür die deutlichsten Belege. Wir sehen in Frankreich heute einen Culturkampf aufleben, wie vor Decennien in Deutschland. Wenn Leo XIII. trotzdem durch diese und ähnliche Acte der Feindseligkeit und des offenbarsten Undankes sich auf seinem Wege nicht irre machen läßt, wenn er immer wieder an das Lager des ungeberdigen Fieberkranken eilt und frische Heilmittel ihm einflößt, wenn er jedem Schlage des Tobüchtigen mit neuen Wohlthaten antwortet, so dürfte man doch kaum zweifeln, dafs er sozusagen politisch im Vortheil ist, eine größere Weltkenntnis, eine weitere Fernsicht offenbart und in erster Linie apostolisch handelt. In der obengenannten Encyklika vom 8. September setzt nun der heilige Vater beim Clerus an, nachdem er von der französischen Nation überhaupt sagt, sie sei von der Vorsehung vor allen übrigen Völkern zur Vertheidigerin der Kirche bestimmt und zum Werkzeug aller großen Werke ausersehen; Frankreich liefere vorzugsweise die Missionäre für die fernsten Welttheile und es solle nun auch das eigene Vaterland vor Naturalismus und Unglauben bewahren. Der Clerus müsse das Salz der Erde sein, daher sei nichts unversucht zu lassen, um ihm neue Kräfte zuzuführen und die Candidaten des Priesterthums in geeigneter Weise heranzubilden. Mit hohem Lobe wird der Thätigkeit des Landclerus gedacht, welcher die für den geistlichen Stand geeigneten Knaben heranzieht und vorbereitet, und es wird die Vermehrung der Seminarien rühmend hervorgehoben, welche ein besonderer Ehrentitel der französischen Kirche seien. Was er den Südamerikanern gesagt, das sagt er also auch den Franzosen, und zwar zu einer Zeit, wo anderwärts ein feiner Krieg gegen eine der größten und fruchtbarsten Institutionen des Tridentinums organisiert wird, ein Beweis, dafs der oberste Hirte Wind und Wetter genau wahrnimmt. Die Knabenseminarien, die tridentinisch eingerichtet sein sollen, müssen sich zwar dem Lehrplan der Staatsanstalten anpassen,

aber dort, wo diese Anstalten die classische Bildung auf Kosten der Realien verlassen haben, die lateinische und griechische Literatur zu Hause als Grundlage des Unterrichtes pflegen. Es ist das eine Forderung, die nicht hoch genug angeschlagen werden kann in einer Zeit, wo die classischen Sprachen nicht in den Staatsanstalten allein, sondern sogar schon in manchen theologischen Hörsälen Einfluß und Herrschaft verloren haben. Der heilige Vater erinnert dabei an eine Klage, welche der französische Episkopat diesbezüglich schon im Jahre 1849 ausgestoßen: „Porro linguam latinam apud nos obsolescere nec quisquam est qui nesciat et viri prudentes conqueruntur. Discitur tardissime, celerrime dediscitur“. Die lateinische Sprache ist der Schlüssel zur heiligen Wissenschaft, zur Theologie. Diese Disciplin soll aber wie auch die Philosophie nach den Weisungen der Encyklika Aeterni Patris behandelt werden und es wird die aufmerksame Lectüre derselben den Seminaristen und ihren Professoren dringendst anempfohlen. Tief bedauert wird das Eindringen des radicalen Subjectivismus, der zum Scepticismus und Unglauben führt, und der eine fremde Einfuhr und protestantischen Ursprungs ist. Nachdem nun der heilige Vater die allgemeinen Principien über das Studium der Philosophie und Theologie lichtvoll auseinandergelegt, bespricht er die einzelnen Fächer und hebt in markanter Weise hervor, wie er jedes einzelne Fach behandelt wissen will. Bezüglich der Dogmatik verweist er auf die Summa des heiligen Thomas von Aquin und auf den Catechismus ad parochos, bezüglich der biblischen Wissenschaft auf die Encyklika Providentissimus Deus. Höchst wichtig erscheinen uns die Gedanken, welche Leo über die Behandlung der Kirchengeschichte ausspricht, so daß wir sie hier wörtlich folgen lassen. „Die Kirchengeschichte, heißt es, gleicht einem Spiegel, aus welchem das Leben der Kirche durch die Jahrhunderte hindurch herausleuchtet. Mehr noch als die Profangeschichte ist sie ein Beweis für die absolute Freiheit Gottes und dessen providentielles Einwirken auf den Gang der Ereignisse. Diejenigen, welche sie studieren, dürfen niemals außeracht lassen, daß sie eine Menge dogmatischer Thatfachen in sich schließt, die sich auf den Glauben stützen, und daß es niemandem gestattet ist, daran zu zweifeln. Diese übernatürliche leitende Idee, die die Geschichte der Kirche beherrscht, ist zugleich der Brennpunkt, dessen Licht ihre Geschichte beleuchtet. Inbessen, weil die Kirche, welche unter den Menschen das Leben des menschengewordenen Wortes fortführt, aus einem göttlichen und aus einem menschlichen Elemente besteht, muß dieses letztere von den Lehrern mit großer Gewissenhaftigkeit vorgetragen und von den Schülern mit gleicher Gewissenhaftigkeit studiert werden. Denn „Gott bedarf, wie es im Buche Job heißt, unserer Lügen nicht“.

„Der Kirchenhistoriker wird ebensoviel Kraft darauf verwenden, um den der göttlichen über jede irdische und natürliche Schöpfung erhabenen Ursprung der Kirche hervortreten zu lassen, als er Auf-

richtigkeit bewies, um nichts zu verschweigen von den Prüfungen, welche die Fehler ihrer Kinder und manchmal selbst jene ihrer Diener im Laufe der Jahrhunderte über diese Braut Christi gebracht haben. Wird die Kirchengeschichte auf diese Weise studiert, so bildet sie und sie allein schon einen großartigen und zwingenden Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums.“ So der heilige Vater — und nun komme noch einmal einer und sage, die Kirchengeschichte sei unabhängig vom Dogma!

Die theologischen Studien müssen, so heißt es weiter, vervollständigt werden durch die Kenntniss des Kirchenrechtes, ohne welche die Theologie unvollkommen und mangelhaft wäre und viele Irrthümer bezüglich der Rechte des Papstes, der Bischöfe und besonders der Kirche entstehen würden. Uebergehend auf die praktische und sociale Thätigkeit des Clerus, lobt der heilige Vater die Wirksamkeit jener Priester, welche der Encyclika *Rerum novarum* folgend, Patronage, Cercles, Ruralscassen, Assistenten- und Anstellungsbureaux gründen und durch schriftstellerische Thätigkeit oder Zeitungsartikel ihr Verständniss für die Bedürfnisse der Zeit an den Tag legen. Nur soll ihr Eifer mit Klugheit, Vorsicht und Reinheit der Absichten verbunden sein, und die Ehrfurcht vor der kirchlichen Obrigkeit bewahrt bleiben. Auf keinen Fall sollen die gehört werden, welche in die Kirche Zerwürfnisse und Spaltungen hineintragen und die Bischöfe angreifen oder verleumden. Daran schließen sich herrliche Mahnungen zur Selbstheiligung und sittlichen Vervollkommnung des einzelnen, damit jeder das Muster dessen vorstelle, was er predigt. Man sieht, wie sehr Wissenschaft und Tugend dem heiligen Vater am Herzen liegen. Anspielend endlich an den Amerikanismus betont er, dass das Urtheil darüber, was an den neuen Bewegungen Gesundes sei, dem Oberhaupte der Kirche zustehe; die Kirche sei immer bereit, die Wissenschaft zu heben und die allgemeine Wohlfahrt zu fördern, denn ferne sei es, alles zurückzuweisen, was der Geist der Zeit erzeuge, nur darf man die kirchliche Autorität und Weisheit nicht hintansehen. Die Zeiten sind trüb und die Zukunft ist noch düsterer und drohender, es kündigt sich die Krisis socialen Umsturzes an. Der muss man mit den Principien der Religion, der Gerechtigkeit, der Liebe, des Gehorsams und Pflichtgefühls entgentreten. Die so erleuchtete, liebevolle, unermüdliche Thätigkeit des Priesters werde auch jetzt wie zu allen Zeiten unglaubliche Wunder der Auferstehung bewirken. Das ist in kurzen Strichen der Inhalt des hochwichtigen Documentes. Um es recht zu genießen, muss man das Ganze lesen und studieren. Die Encyclika ist an die Adresse der französischen Bischöfe gerichtet und diesen obliegt zunächst die Pflicht, die Weisungen des heiligen Vaters zu befolgen und in die That umzusetzen. Von ihrem Gehorsam, Eifer und Geschick hängt der Erfolg ab. Da aber die darin niedergelegten Gedanken und Principien wahrhaft katholisch sind und von universeller Bedeutung, so ist leicht einzusehen, dass man nur zum

Heile der Kirche arbeitet, wenn man sich überall darnach richtet. Mehr oder weniger treten überall die gleichen Gebrechen hervor.

2. Aus der protestantischen Welt. Wir können nicht umhin, immer wieder die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses Gebiet zu lenken. Wir hatten seit vielen Jahren schon die Ueberzeugung, daß die Protestantenfrage von uns besser ins Auge gefaßt werden müsse und seitdem die Abfallsbewegung in Oesterreich in Scene gesetzt worden, hat diese Ueberzeugung nur Bekräftigung erhalten. Seit dieser politischen Bewegung ist der Protestantismus besonders aggressiv geworden und im ganzen Deutschen Reiche draußen commandiert er zur Offensive. Im „Reichsboten“ vom 4. Juni 1899 erklärt ein Pastor Seiffert, daß die Evangelisation (i. e. Protestantisierung) unter Katholiken eine dringend nothwendige Arbeit wie im Reformationszeitalter sei und den deutschen Brüdern in Oesterreich mit Gebet, Gaben und Personen (Pastoren) geholfen werden müsse. Auf der Delegierten-Conferenz der vereinigten Gotteskasten Deutschlands zu Mölln in Lauenburg vom 5. September referierte Dr. Ahner über seine Reiseerlebnisse in Oesterreich und über die gewährten Unterstützungen im Leitmeritzer Districte. Unterstützung erhält der Vicar in Leitmeritz, der Katechet in Aussig, Zuschüsse der Vicar in Teplitz-Karbitz; Zusagen sind gegeben für die Errichtung einer Vicarstelle in Trebnitz, Tittschin, Rottenmann u. s. f. Bei der Hauptversammlung des Gustav Adolf-Vereines in Braunschweig wurde über seine Thätigkeit in Oesterreich-Ungarn berichtet:

In Böhmen arbeitet der Verein an 113, in Mähren an 56, in Oesterreichisch-Schlesien an 32, in Oberösterreich 15, in Niederösterreich 13, Steiermark und Kärnten 21, Vorarlberg und Tirol 8, in Galizien und in der Bukowina an 124 Gemeinden. In Siebenbürgen sind es 81, in Ungarn 95 nothleidende Gemeinden, die um Hilfe bitten.

Der 20. deutsche Protestantentag beschloß folgende Resolution über die protestantische Bewegung in Oesterreich: „Mitten in schweren nationalen Kämpfen hat sich unter den Deutschen Oesterreichs eine religiöse Bewegung erhoben, die in der evangelischen Kirche Befriedigung sucht. Im Verein mit vielen anderen kirchlichen Gruppen und Richtungen begrüßt auch der 20. deutsche Protestantentag herzlichst diese höchst beachtenswerte Bewegung und fordert die Gesinnungsgenossen auf, den deutschen Protestanten Oesterreichs in dieser ersten Zeit im Anschluß an den vom Sup. Meyer-Zwickau geleiteten Hilfsausschuß die thatkräftige Theilnahme der deutsch-evangelischen Protestanten zu erweisen.“

Die 12. Generalversammlung des Ev. Bundes in Nürnberg vom 9. bis 12. October 1899 nahm folgende Resolution an: 1. „Unter den Deutschen Oesterreichs ist mitten in den nationalen Kämpfen ein lebhaftes religiöses Verlangen erwacht und treibt Tausende zum Protestantismus zurück, der mit dem Evangelium von Christus die ge-

offenbarte Wahrheit, den Frieden des Herzens und die sittliche Kraft zur gottgewollten Beherrschung und Gestaltung des Lebens bietet. Es ist Ehren- und Liebespflicht der deutschen Protestanten, die evangelische Bewegung zu unterstützen und den Brüdern zu evangelischer Wahrheit und Freiheit zu helfen. Die evangelische Bewegung will dem Protestantismus das Gebiet wieder geben, das ihm Gott im Jahrhundert der Reformation zu gesegneter Arbeit anwies, und wird damit die Gewaltthat sühnen, durch welche der Jesuitismus in der Gegenreformation den Gang des Evangeliums aufhielt. Der Evangelische Bund hat einen Ausschuß niedergesetzt, der das unserem Volke in der evangelischen Bewegung gewiesene große Werk fördern soll. Wir rufen die deutschen Protestanten abermals auf, mit uns an die herrliche Aufgabe, den österreichischen Brüdern das Erbe der Reformation wiederzugeben, freudig und entschlossen heranzutreten und zur Durchführung derselben unserem Ausschusse auch ferner opferwillig beizustehen.“

Habemus ergo confitentes reos. Die Sache ist politisch und das geht die k. u. k. Regierung in Wien in erster Linie an; damit ist aber nicht gesagt, daß sie nicht auch religiös sei. Es ist ja unglaublich, wie die Pastoren sich mit dem Dogma des Katholicismus beschäftigen, natürlich in der altgewohnten Weise, und welche eine Angst sie vor der katholischen Kirche haben. „Wir hätten gegen Rom wachsammer sein müssen“, sagte der Berliner Propst und Superintendent Faber auf dem Straßburger Congress. Pastor Sartorius fürchtet für seine Leute mehr als für die englischen Ritualisten, denn „der britische Stolz wird so leicht vor Rom sich nicht beugen. Wir Deutschen sind biegsamer.“ Es beherrscht sie also eine heillose Romfurcht, die sie nicht müde werden läßt, unsere Dogmen zu entstellen und zu verdrehen, über Jesuitismus das Absurdeste zu schreiben und Rom und den Papst zu schmähen. Was diesbezüglich in Nürnberg geschehen, wo man in unbeschreiblicher Roheit den heiligen Vater behandelt hat, steht durchaus nicht vereinzelt da. Unsererseits läßt sich da nichts anders machen, als den Kampf aufnehmen. So scheint es uns denn das Richtige zu sein, was auf der VIII. allgemeinen Clerus-Conferenz der Leitmeritzer Diocese der Herr Vicar Gustav Mattauch-Karbiz unter anderen gesagt:

„Wir wollen die gemachten Erfahrungen für unser künftiges Verhalten zu verwerten suchen.“

Der Angriff traf uns ziemlich unvorbereitet. Der Protestantismus ist ja doch in sich selbst zerklüftet. Wer hätte vermuthen können, daß unsere Gläubigen sich vielfach des Unterschiedes zwischen den Religionslehren so wenig bewußt sind?! Wir müssen gestehen, daß wir um des lieben Friedens willen bisher zu viel Rücksicht genommen haben auf unsere Gegner. Wir haben ängstlich alle Polemik ausgeschlossen. Die Belehrung geschah stets mit liebevoller Schonung der Andersgläubigen. Wir haben nie daran gedacht, daß unsere

Zurückhaltung auf dem Gebiete der Unterscheidungslehren von den Protestanten einmal so schlecht gelohnt werden würde. Jetzt müssen wir unseren katholischen Standpunkt ganz entschieden betonen und auf die Irrthümer der Andersgläubigen hinweisen. Wir befinden uns ja in der Nothwehr. Nicht wir haben den confessionellen Frieden gestört. Schon vor der jetzigen Angriffsperiode haben die Pastoren nie unterlassen, ihren Confirmanden, sei es Abscheu, sei es Geringschätzung gegen katholisches Wesen einzuprägen. Wir wollen also von nun an auch unseren Kindern die Augen öffnen über die Irrthümer Luthers und seiner Anhänger. Wir müssen in Predigt und Christenlehren frank und frei die Unterscheidungslehren ausführlich darlegen.

Wir müssen hinweisen auf die katholischen Märtyrer der Reformationszeit, z. B. in England, die lieber Leib und Leben als ihren katholischen Glauben preisgaben.

Und besonders die Jugend müssen wir schützen gegen künftige Verführung; denn gerade auf die jüngere Generation haben es die Feinde ausgesprochenermaßen abgesehen.“

Das energische Aufnehmen des Kampfes ist also nothwendig. Dazu zwingt uns die kecke Proselytenmacherei, die die Protestanten jetzt betreiben, dazu zwingt uns das Seelenheil der Tausenden, welches gefährdet wird, dazu nöthigt uns auch der Patriotismus, den man zu gleicher Zeit untergräbt, ja selbst die sociale Ordnung, die in Frage steht. Der Protestantismus ist notorisch der Nährboden der Socialdemokratie und des Unglaubens. Dafs er auch letzteres ist, zeigte neuerdings der in Hamburg am 11. September tagende Parteitag der deutsch-socialen Reformpartei, welcher die Ausscheidung des Alten Testaments aus dem christlichen Religionsunterrichte forderte. Schriftsteller Dr. Giese hielt einen darauf bezüglichen Vortrag, den auch der Correferent Abg. Bindewald unterstützte mit dem Bedauern, dafs Luther einst das Alte Testament nicht beseitigt habe, und dafs daher noch heute das Alte Testament dazu beitragen müsse, die Verjudung in unser Volk zu tragen. Als Pastor Weber aus Sittenfen dagegen das Wort nehmen wollte, wurde der Antrag allerdings noch zurückgezogen. Ebenso bezeichnend war die Aussprache des Abg. Bindewald, dafs die Begeisterung für deutsche Mythologie, der sogenannte Wodansglaube nichts schade, sondern besser wäre als jüdische Lehre. Wir wiederholen: Der Kampf ist nothwendig.

Wer daran noch zweifelt, der kennt die Gröfse und Ausdehnung der Bewegung nicht. Wir stehen längst nicht mehr auf der Station Liberalismus; der Gilzug der Zeit rollt schon ganz wo anders. Daher reichen auch die Waffen, mit denen der Liberalismus einst bekämpft worden ist, heute nicht mehr aus; statt der politischen müssen jetzt vielmehr die theologischen Waffen gesucht und gebraucht werden, wie Leo XIII. so schön an die Franzosen es auseinanderlegt. Also noch einmal: Der Kampf gegen Häresie und Unglauben ist absolut noth-

wendig; wir haben Toleranz zwar gegen die irrenden Personen zu üben, aber nicht gegen den Irrthum.

Angeichts der Bewegung kommt den Protestanten beinahe auch ein kluger Gedanke, der Gedanke, ihr zerklüftetes, zerrissenes Kirchenthum zur Einheit zu bringen. Diesen Gedanken legte Dr. Beysslag in Halle in einem Aufrufe an die 6000 Pastoren Deutschlands nahe, indem er die Schaffung einer „deutsch-evangelischen Reichssynode“ vorschlägt. Dieser Gedanke wurde einige Wochen darnach auf dem Feste der „Inneren Mission“ in Straßburg in Erwägung gezogen und seither befürwortet man in der Presse dessen Ausführung, und erklärt sie jetzt für möglich mit der Begründung, — daß die evangelische Bewegung in Oesterreich und die Uebergriffe Roms in Deutschland ohnedies mehr Annäherung unter den Evangelischen hervorgebracht haben. Beysslag führt im einzelnen aus: 1. Die deutsche evangelische Diaspora muß von einer gemeinsamen deutsch-evangelischen Reichssynode versorgt werden. „Wie kommt Preußen dazu, den Bettelgang für Dar-es-Salaam allein auf sich zu nehmen?“ Die anderen müssen auch mithelfen. 2. Das evangelische Kirchenrecht in der Heimat muß gleiche Grundlage erhalten, evangelische Candidaten müssen überall Anstellung im Reiche finden können, unierte und reformierte Gemeindeglieder müssen an lutherischen Altären Gastrecht erhalten. 3. Wir brauchen eine rechtliche Zusammenfassung gegen die Staats- und Reichsgewalt, und ebenso gegen die römische Papstkirche. Denn „die evangelische Kirche ist jeden Anspruchs auf Staatschutz beraubt und derselbe auf die Papstkirche übertragen“. „Die römische Kirche wird in ihren Oberhäuptern, Papst und Bischöfen, als Herrin im Lande geehrt, die evangelische dagegen nur als pure Unterthanin behandelt.“ Wir brauchen eine „Centralinstanz,“ welche „das gute Recht der evangelischen Kirche den Reichs- und Staatsbehörden gegenüber wahrnehme“.

Wir nannten den Gedanken beinahe einen klugen. Eine Kirche ohne Einheit ist ja ein Unsinn. Christus hat doch nur eine Kirche gestiftet und das Princip der Einheit in Petrus und seinen Nachfolgern gegeben. Indem aber die Protestanten dieses Princip verwarfen und in keinem Punkte hartnäckiger und consequenter sind als gerade in diesem, so streben sie etwas Unmögliches an; sie bringen es zur Einheit des Hasses, aber nie und nimmer zur Einheit des Glaubens und der Liebe, zur Einheit der Verfassung und Regierung. Das Princip, das sie von Luther haben, steht diametral entgegen dem Princip, das Christus gegeben. Interessant aber ist der Hinweis auf die österreichische Bewegung, durch welche die hundertfach gespaltenen Protestanten näher gebracht werden wollen. Bekanntermaßen ist ja der fragliche Abfall kein religiös einheitlicher; wie soll er also zur religiösen Einheit führen, und noch dazu fernestehende Ausländer? Da hängen Ursache und Wirkung nicht einmal mit einem Faden mehr an einander. Und doch ist der Hinweis nicht absolut grundlos. Denn abgesehen von der Einheit oder Eintracht, die sie alle zusammen

Rom gegenüber haben, stellt sich da wie von selbst wieder die politische Einigkeit heraus, das politische Ziel, auf welches man vereint lossteuert. Darüber besteht schon längst kein Zweifel mehr und wird unter anderen durch Controversen bestätigt, die sich darüber unter den Protestanten bereits entsponnen haben. Wir lassen hier eine solche folgen, die wir der Leipziger A. Ev. luth. K. Z. entnehmen. In einem Artikel mit der Ueberschrift „Zur Thätigkeit des »Evangelischen Bundes« in Oesterreich“ heißt es:

„In der „Christlichen Welt“ Nr. 37 ergreift einer der ersten Führer des „Evangelischen Bundes“, Sup. Meyer aus Zwickau, das Wort, um unsere Beschwerden über den „Bund“ als unbegründet abzuweisen. Er leugnet zunächst jede Einnischung desselben in die politisch-nationalen Kämpfe in Oesterreich mit der Forderung: „Man bringe endlich den Beweis dafür.“ Wir gestehen, daß wir ohne Sup. Meyers eigene Unterschrift an einen Scherz geglaubt hätten, den sich ein Unbefugter mit dem „Bund“ erlauben wollte. Denn das Nationale gehört ja von Anfang in das Programm des „Bundes“, und daß es seinem Programm auch in Oesterreich treu blieb, wurde uns von allen Seiten ohne Ausnahme bestätigt, von seinen Gegnern mit einem „leider“, von seinen Freunden mit einem „selbstverständlich“. Letztere fügten dann etwa bei, daß in Oesterreich die Bewegung so politisch-national durchflochten sei, daß die Abgeordneten des „Bundes“ eben dadurch die Sache in Fluß brachten, daß sie auf diese Seite eingiengen. Ja, die dem Bund befreundete Presse hat es wiederholt als lächerlich zurückgewiesen, daß man eine reine Propaganda des Evangelischen, ohne das Nationale zu berühren, für Oesterreich fordere. Dementsprechend haben auch die Flugschriften des Bundes „den Schild von politischer Agitation nicht rein gehalten“. Es stehen uns nur wenige zur Verfügung, aber es genügt uns die eine: „Deutsches Glaubenssthum. Ein Gruß an die Ostmarkdeutschen von einem reichsdeutschen Pfarrer.“ Der Pfarrer ist Bräunlich, und der Verlag ist der des „Evangelischen Bundes“, Karl Braun in Leipzig. Hier lesen wir auf Seite 8: „Sobald unser Volk für dieses große Ziel (nämlich ganz evangelisch zu werden) Verständnis und Begeisterung zeigen wird, kann die Evangelisation in raschem Siegeslauf ihr Ziel erreichen: ein Volk, ein Kaiser, ein Gott!“ So schreibt man nach Oesterreich hinein, wo unter den Parteien sich zahlreiche Stimmen hören lassen, daß man vom Hause Habsburg sich lösen und sich dem deutschen Reiche und seinem Kaiser anschließen solle! Gleich nachher wird auf derselben Seite ein Wort vom Sup. Meyer selbst citirt, wo er als Ziel des „Bundes“ die Ausstufung alles Katholischen hinstellt: dann muß sie kommen „die eine Kirche deutscher Nation, und dann: Heil dir mein deutsches Vaterland“. Wie mußten solche Worte wirken! Das waren eben die Dinge, weshalb die Behörden sich erhoben und den „Bund“ anklagten, daß er daran mitarbeite, die Oesterreicher ihrem Vaterlande zu entfremden und ihnen das reichsdeutsche „Vaterland“ als das bessere und erstrebenswerthe hinzustellen. Und mit den vom Bunde gesandten Schriften und Rednern traf dann der Bannstrahl alles Evangelische überhaupt, das aus Deutschland herüberkam. Man mußte eben nicht mehr zu unterscheiden, bis zu dem Maß, daß sogar von einer Gefährdung des Gustav-Adolf-Vereins und seiner stillen, segensreichen Arbeit geredet wurde. „Es ist nicht zu sagen,“ schrieb man uns aus Oesterreich, „wie uns die Thätigkeit des Bundes geschadet hat, indem er unsere evangelische Sache mit dem Politischen vermengte.“ Sollen wir noch an den Fall Everling erinnern?“

3. Aus der anglikanischen Kirche. — Die ritualistische Bewegung in England hat in den sechs Monaten vom Mai bis November eine wichtige Phase durchgemacht. Wie wir im III. Hest 1899, S. 699 berichtet, constituirten sich die zwei Erzbischöfe als höchstes Tribunal, zur endgiltigen Entscheidung der bestrittenen Punkte im

Ritual. Im Mai wurde ihnen die Frage vorgelegt, „ob der Gebrauch von Kerzen und Weihrauch gesetzwidrig sei“. Die Antwort ließ auf sich warten bis zum 31. Juli. Mittlerweile war in den religiösen Zeitungen nichts zu finden als Kerzen und Weihrauch, Weihrauch und Kerzen. Die Freunde des Lichtes und Rauches behaupteten, daß beide vor der Reformation gebräuchlich waren; daß die Reformation sie nicht ausdrücklich verboten hat: daß sie also noch gebraucht werden dürfen. Die Gegner sagten: Die Reformation schaffte die Messe ab und die reelle Gegenwart und somit Kerzen und Weihrauch und alle anderen damit verbundenen Ceremonien: dreihundert Jahre lang ist das jedem Protestanten klar gewesen. Auf welchen Stuhl sollten sich die hohen Richter setzen? Zwischen den zwei Stühlen war kein Platz. Die Lichtmänner scheuten sich nicht zu bemerken, daß die Richter ja keine Autorität hätten und nur auf Unterwerfung rechnen dürften, wenn sie im Sinne der Ritualisten entschieden. Die Dunkelmänner wollten stricte Beobachtung des Gesetzes und Wahrung des hergebrachten Protestantismus. Diesen wurde Recht gegeben. Am 31. Juli erklärten die selbst angestellten Richter, nämlich die Erzbischöfe von Canterbury und York, daß auf Grund der Uniformitätsacte von 1661 der Gebrauch von Kerzen und Weihrauch beim Gottesdienste nicht gestattet ist. Die Pille wurde in goldene Worte gewickelt und den Ritualisten zum Abschlucken gereicht. Diese schrumpften das Mündchen fromm zusammen und sagten: Nein! Das nehmen wir nicht. Es ist weder Fisch noch Fleisch. Es ist einfach die Meinung unserer „Väter in Gott“, ohne canonisches oder legales Gewicht. Unsere eigene Ansicht hat dasselbe Ansehen und paßt uns besser; wir bleiben dabei. Einige wenige machten unwichtige Veränderungen in ihren Kirchen; die Masse blieb und bleibt wie und was sie war, nur unzufriedener und kampfeslustiger. Am 10. October versammelte sich in London der jährliche Church-Congress unter dem Voritze des Bischofs von London. Hier trat Lord Halifax auf mit einer Kriegserklärung gegen die Bischöfe, welche dem ultimatum des alten Krüger, das am selben Tage einlief, ganz ähnlich sieht. Die Church-Rediew, Organ der Partei, faßt die Rede des Anführers folgendermaßen zusammen: „Der Hauptzug in der (anglikanischen) Kirche, vor der Oxford-Bewegung, war Indifferenz, Weltlichkeit, Ignoranz, Fahrlässigkeit und ungelehrter Protestantismus. Die Tractarier, in ihrem Kampfe gegen diese Zustände, fanden in den Herrschern der Kirche nur Widerspruch und Hemmung. Und wie es damals war, so ist es jetzt noch. Hätte man den Bischöfen nicht Widerstand geleistet, dann wäre die Bewegung erstickt worden. Wer ist der Lehre der Kirche treu geblieben, der Episkopat oder die Priester? Die Zukunft wird antworten. Wir wollen keinen Act des Parlamentes anerkennen, der das ceremonielle Gesetz der Kirche von England reguliert. Lasset die Kirche sich selbst regieren und alles mag sich richten; schlaget ihr dies Recht ab, dann ist eine Katastrophe unvermeidbar. Die Re-

gationen eines sterbenden Protestantismus ekeln die Massen an. Unsere Schwierigkeiten werden uns zum Segen werden, wenn wir durch sie die Freiheiten erringen, deren wir so sehr bedürfen.“ — Diese Freiheiten, könnte man antworten, sind angeboten in der Trennung von Kirche und Staat: trennet euch und thut, was ihr wollet. Diese Trennung (disestablishment) ist die einzige Lösung der Frage. Das erste liberale Parlament, das ans Ruder kommt, wird die Trennung vollziehen.

Vorläufig kümmert England sich einzig und allein um den Krieg in Süd-Afrika. Die Irländer nehmen offen Partei für die Boers (oder Buren), und überhaupt sind Gegner des Krieges nicht selten. Diese feindselige Stimmung kann aber nicht lange dauern, denn der Krieg setzt ungeheure Geldsummen in Circulation, wovon alle profitieren, und die nationale Ehre verlangt Rache für die schon erlittenen Niederlagen. Englands Herrschermacht liegt in seinem Ansehen: im selben Grade, wie dieses abnimmt, nimmt auch die Sicherheit seiner Besitzungen ab. Die Buren müssen um jeden Preis geschlagen und gestraft werden, damit Indien sicher bleibt.

Wir können unsern Bericht nicht schließen ohne ein Skizze des katholischen Lebens in England. Es ist ein gesundes Leben, also hat es keine Geschichte.“ Seitdem die Regierung uns durch bedeutende Geldzuschüsse aus der Schulnoth geholfen hat, arbeiten wir zufrieden voran. Zum Zeitvertreib beobachten wir die Krisis in der anglikanischen Kirche. Convertiten, einige aus den höchsten Ständen, kommen regelmäßig, obschon in nicht zu großer Anzahl.

Bischof Ireland, den manche als den Kämpen des Amerikanismus ansehen, hat uns einen Besuch gemacht, und viel zu uns geredet. Der Amerikanismus, den er vertritt, ist auch hier nicht ohne bedeutenden Anhang. „Bleibt treue Söhne der Kirche, aber thuet den alten Wein in neue Schläuche und zwar englische Schläuche — oder amerikanische — oder deutsche.“ Nun hat der englische Schlauch seine Eigenart: er will wissen, wer ihn füllt, und womit und warum und wie weit; gefällt's ihm nicht, dann schließt er sich und weder Papst noch König kann ihn öffnen. Dieses stolze, starke Selbstvertrauen hat England groß gemacht in Handel und Politik, hat es aber zerrissen in religiöser Hinsicht. Der englische Katholik ist ein treuer Sohn der Kirche, aber versteht das römische Regierungssystem nicht recht. Das beständige Eingreifen von Oben, wenn man doch Bischöfe und Priester zur Hand hat, ist seinem mit self-government gesättigten Verstande nicht begreifbar. Die Methode der Index-Congregation, so verschieden vom englischen Gerichtsverfahren, sind ihm unverständlich. Die Bischöfe haben das letzte päpstliche Index-Reglement nicht promulgiert — es wollte nicht in den Schlauch. Die Ablässe sind „der Nation von Krämern“ zu wohlfeil, um gut zu sein. In Ansicht dieses Zustandes des nationalen Charakters darf man sich nicht wundern, wenn die freie katholische Presse hier und

in Amerika Dinge druckt, die Auswärtigen geradezu haarsträubend scheinen. (Am wenigsten kann der Franzose den Engländer begreifen. Davon habe ich mich während meines viermonatlichen Aufenthaltes in Frankreich recht überzeugt.) Vor mir liegt eine Reihe Artikel gegen den Index, die mehrere Wochen lang in der recht katholischen Weekly-Register erschienen. Sie führen den Titel „A Plea for Habeas Corpus in the Church“, oder Gründe für das Einführen des englischen Gerichtsverfahrens in die Kirche. Der erste Artikel steht über dem Namen eines unserer angesehensten und thätigsten Katholiken James F. Hope. Ein zweiter, von Laicus ignotus, kommt mir vor wie eine Seite aus Dr. Jos. Müllers „Reformkatholicismus“. Der Schreiber hat sicher aus deutschen Quellen getrunken. Ein dritter, gezeichnet Savonaroletta, erzählt von einem Priester, der mit fl. 6000 in der Tasche von Amerika nach Rom kam, wohin er „appelliert“ hatte, und sich zurückbetteln mußte, ehe seine Sache zum Verhör kam. Ob das wahr ist, weiß ich nicht. Soweit ich mir ein Urtheil bilden kann, greift der Amerikanismus ein in die praktische Seite der Kirche, die Administration, das Polizeiwesen. Er wünscht mehr Selbständigkeit für seinen Bischof, seinen Priester und sich selbst. Er will ungehindert seine Rolle spielen und seinen Platz einnehmen im politischen und wissenschaftlichen Betrieb. Er verlangt etwas mehr Nachsicht und Geduld mit seinen dogmatischen Sünden, Zeit zur Belehrung und Bekehrung vor der Strafe. Nun, Rom hat ja schon gesprochen, und darnach wird sich, wer katholisch sein will, auch richten.“

Linz, 14. November.

Christliche Charitas auf socialem Gebiete.

Von Dr. Karl Mayer zu Jöchl.

1. Die sociale Bedeutung der Charitas und die Ziele des Charitasverbandes zeichnete in beredten Worten g. R. Dr. Werthmann auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Reife am 31. August 1899. Außer der Kirche hat kein Unternehmen seine beständige Nothwendigkeit dogmatisch so sicher gestellt, als die christliche Charitas. *Pauperes semper habebitis*, spricht Christus. Und gerade die *pauperes* nach ihren verschiedenen Nothlagen sind die *materia circa quam* der Charitas. So ist die Charitas im freiwilligen Compagniegeschäft mit der socialen Gesetzgebung: wo diese mangelhaft ist, die Mängel nach Thunlichkeit verbessernd, wo sie noch nichts geschaffen, anregend und alles mit dem Geiste Christi durchdringend; der Staat baut die Maschine, die Charitas besorgt den Dampf; der Staat stellt den Beamten auf, die Charitas gibt, was oft dabei noch fehlt: den weiten Blick und das warme Herz. So ist die Charitas neben der socialen Arbeit nöthig und für dieselbe. — Die Charitas soll die Trägerin der socialen Besserung werden; dadurch daß sie Person und Habe der Reichen in